

GREISCH, JEAN: *L'Arbre de vie et l'Arbre du savoir. Le chemin phénoménologique de l'herméneutique heideggerienne (1919–1923)*. Paris: Les Editions du Cerf 2000. 335 S., ISBN 2-204-06184-0.

Seit einigen Jahren empfinden Heidegger-Forscher die Notwendigkeit, Heidegger (= H.) von seinen Anfängen her neu zu lesen. Das Erscheinen des größten Teils der frühen Vorlesungen bietet dafür die Möglichkeit. Greisch (= G.), Professor am Institut Catholique in Paris, der uns schon eine glänzende Gesamtinterpretation von „Sein und Zeit“ geschenkt hat („Ontologie et temporalité“, 1994; vgl. diese Zs. 70 [1995] 443f.), reiht sich mit der vorliegenden Veröffentlichung in diese Bemühungen ein. Er tut dies aber unter einer spezifischen Rücksicht. Auf der einen Seite will er das Denken H.s in den Jahren 1919–1923, d. h. in dessen Freiburger Privatdozentenzeit, nicht als eine bloße Etappe auf dem Weg zum angeblichen Hauptwerk „Sein und Zeit“ begreifen, sondern als eigenständigen Entwurf darstellen. Auf der anderen Seite will er es nicht bei einer historischen Rekonstruktion belassen, sondern diesen Entwurf mit den jüngeren Fortbildungen der Philosophie in Frankreich (Foucault, Derrida, Ricœur, Henry usw.) konfrontieren, in der Absicht zu zeigen, daß H.s damalige Versuche noch heute und gerade heute etwas zu sagen haben. Der Haupttitel des Buches greift ein etwas kryptisches Bibel-Zitat bei Heidegger auf (HGA 56/57, 65). Dort ist die Rede von dem Baum des Lebens und dem Baum der Erkenntnis in der Mitte des Paradieses (Gen 2,9). Sachlich geht es darum, daß der frühe H., der sich gerade vom Neukantianismus abgewandt und der Phänomenologie zugewandt hatte, nun zwischen den beiden Klippen der cartesianischen Tendenzen Husserls und den Irrationalismen der Lebensphilosophie seine eigene Fahrt finden mußte, die auf eine Hermeneutik der Faktizität des Lebens hinsteuerte. In den Worten „Faktizität“ und später „Endlichkeit“ konzentriert der frühe Heidegger das Objekt seiner daseinsanalytischen Bemühungen. Wie die verwandten Ausdrücke „Fehlbarkeit“ (Ricœur), „Fragilität“ und „Vergänglichkeit“ sind sie das Zeugnis einer je spezifischen Selbsterfahrung und entfalten sich in einem je eigenen semantischen Raum, hängen aber auch untereinander zusammen bzw. können in einen Zusammenhang gebracht werden. Was die „Endlichkeit“ betrifft, so ist sie nicht in äußeren Verhältnissen zu suchen, sondern im Erleben, daß das Streben nach Selbsterkenntnis und nach Selbstidentität Grenzen, Schranken und Schwellen enthüllt, von denen vielleicht, im Sinne von R. Descartes und J. Nabert, die unfaßbare Präsenz des Unendlichen im Endlichen der Grund ist. Der H.sche Begriff der „Faktizität“ konnotiert die Last des Daseins, die das Gegenstück seiner wesentlichen Bewegtheit ist und sich darin äußert, daß man unweigerlich in die Sorge um sich selbst eingespannt ist und daß die Sorge um Horizonterweiterung, Weite und Helle immer wieder konterkariert wird durch die Tendenz, ja das Interesse, zu „fallen“ in Formen der durchschnittlichen Anonymität, Undurchsichtigkeit, Selbsttäuschung usw. Da ist viel Platz für die Arbeit der Auslegung, praktisch wie theoretisch! – Das Buch versammelt Aufsätze und Vorträge, die für verschiedene Gelegenheiten geschrieben, für dieses Buch aber in eine einheitliche Linie gebracht worden sind. Es ist zunächst für das französischsprachige Publikum verfaßt (und, da es zugleich in Übersetzung erscheint, auch für das englischsprachige). Daher hat es eine gewisse Breite. Denn es galt, diesen Lesern, in deren Sprache die entsprechenden Bände der H.-Gesamtausgabe noch nicht übersetzt sind bzw. waren, den wesentlichen Inhalt der frühen Vorlesungen überhaupt erst nahezubringen. Die interpretatorischen Elemente dieses Werks sind natürlich für alle Leser gleichermaßen interessant. G. HAEFFNER S. J.

2. Systematische Philosophie

MEIXNER, UWE, *Axiomatic Formal Ontology* (Synthese Library; vol. 264). Dordrecht: Kluwer Academic Publ. 1997. 392 S., ISBN 0-7923-4717-X.

Die Zeiten, da man in den unterschiedlichsten philosophischen und weltanschaulichen Lagern aus überaus heterogenen Gründen das Requiem für Metaphysik und Ontologie anzustimmen pflegte, scheinen endgültig vorbei. Das alt-ehrwürdige aristoteli-

sche Projekt einer wissenschaftlichen Charakterisierung des Seins als solchem, des *ens inquantum ens* feiert – wie zahlreiche Publikationen der jüngsten Vergangenheit belegen – seine *resurrectio mortuorum*. Dies ist um so erfreulicher, als der philosophische Fortschritt des 20sten Jhdts. auf Dauer nicht auf Sprachphilosophie, auf Logik und Wissenschaftstheorie beschränkt bleiben konnte. Freilich hat nicht nur die Philosophie ein großes Interesse an der Klärung logischer, ontologischer und mereologischer Begriffe, sondern auch und vor allem die philosophische Theologie. Das Streben nach Redeklariertheit für die Verwendung zentraler Begriffe wie „Wahrheit“, „Güte“, „Sinn“, „Gott“ und „Schöpfung“ bringt erhebliche ontologische, axiologische und mereologische Einführungsverpflichtungen mit sich. Dies gilt zumindest dann, wenn man bereit ist, den Grundtenor der aus philosophischer Sicht sehr erfreulichen Enzyklika *Fides et Ratio* vom 14. 9. 1998 ernst zu nehmen. Ein weiterer hoffnungsvoller Beitrag zu einer Klärung ontologischer und mereologischer Fragen sind die Untersuchungen mit dem Titel *Axiomatic Formal Ontology* des Regensburger Philosophen und von Kutschera-Schülers Uwe Meixner (= M.). Bereits die Veröffentlichung im Rahmen der renommierten *Synthese Library* erzeugt eine gewisse wohlwollende Spannung und weckt zudem erhebliche Qualitätserwartungen. Natürlich ist die Qualitätsevaluation anhand der erhobenen Ansprüche und der formulierten Ziele durchzuführen. Vorweg aber der Besprechungsplan. Im folgenden soll ein Inhaltsüberblick bereitgestellt werden. Anschließend werden M.s Anspruch und seine Ziele aus dem Vorwort referiert und kurz diskutiert. Da es im Rahmen einer Rezension schlechthin unmöglich ist, ein derart reichhaltiges und formal anspruchsvolles Buch fair und flächendeckend zu besprechen, will ich mich auf die Einführung und einige ausgewählte Probleme beschränken. Treu dem aristotelischen Grundsatz vom sorgfältigen Anfang gilt es dann, die Einleitung genau zu inspizieren und kritisch zu beleuchten. Abschließend wird Bilanz gezogen. Noch eine Vorbemerkung: Jede der nachfolgenden Kritiken trägt im- oder explizit eine Wenn-dann-Struktur, wobei das Wenn-Glied die Lesart, das Dann-Glied die Kritik enthält. Der philosophische Sinn dieser Vorsichtsmaßnahme wird all jenen nicht verborgen bleiben, welche das hermeneutische Potential des Konditionals in irgendeiner Form kennengelernt haben.

Inhaltsüberblick: Im Anschluß an das Vorwort (ix) und die Einleitung (1–22) präsentiert M. im ersten Kap. (23–129) seine Ontologie der Sachverhalte (states of affairs) auf der Basis von sieben Axiomen (AP1–AP3, AP5, AP7–AP9) und drei Axiomenschemata (AP4, AP6, AP10). Grundbegriff ist hier der Teilbegriff. Im zweiten Kap. (131–217) über die Ontologie von Eigenschaften und die Mereologie expliziert M. eine Reihe von Begriffen, die für eine gründliche Aufarbeitung des ontologischen Problembestandes erforderlich sind. Hier einige Beispiele: Partizipation (intentional parthood between properties), aktuelle Existenz, Substanz und Akzidenz, Subsistenz, Inhärenz etc. Im dritten Kap. (219–297) *Full ontology limited to properties of individuals* wird zunächst der Teilbegriff verallgemeinert. Darin werden in der Sprache LPT1, d.h. auf der Basis einer Sprache erster Stufe mit Identität und Kennzeichnungen die Kategorialprädikate „Individuum“, „Sachverhalt“ und „Eigenschaft eines Individuums“ typisiert, nicht explizit definiert. Dies geschieht, indem die bisherige Theorie (AP1–AP9) durch das Axiom APT0 unterfüttert und durch elf weitere Axiome (APT10–20) verstärkt wird. Diese Axiome regeln – grob gesagt – das Verhältnis zwischen Individuen, Eigenschaften und Sachverhalten, wobei die Ontologie der Eigenschaften unter vielfältigen Rücksichten im Mittelpunkt steht. Hierzu kann man anmerken: Folgt man z.B. der von Ceslaw Lejewski vorgeschlagenen Klassifizierung für Ontologien, dann wäre M. ein monokategorialer Platonist, d.h., sein Universum besteht nur aus Konkreten und Abstrakta erster Stufe. Probleme bereitet hier nur der ontologische Status der zahlreichen Axiomenschemata. Handelt es sich dabei wirklich um Entitäten erster Stufe oder vielleicht doch um verkleidete Sachverhalte zweiter Stufe? Auf der Basis von APT0–20 werden dann zahlreiche Begriffe eingeführt, die für das Verständnis der gegenwärtigen ontologischen Diskussion unverzichtbar sind. Auch hier einige Beispiele: Extraktion (= Abstraktion), Exemplifikation, Modalisierung, Erfüllung, Maximalkonsistenz und mögliche Welten, essentielle und akzidentielle Eigenschaften. Im vierten Kap. *Universal Intensional Ontology* (299–324) schließlich erweitert M. seine Ontologie in drei Schritten. Im ersten

(first stage) wird die bisherige Theorie um das unechte Objekt \circ via Axiom AX-L0 (wenn die Einzigkeitspräsupposition für einen Sachverhalt nicht erfüllt ist, dann ist der gekennzeichnete Sachverhalt gleich \circ) erweitert. Die Axiome APT0–9 werden als AX-P0–AX-P9 in die neue Theorie übernommen, die Axiome APT11–12 werden AX-C2, APT13 wird AX-C0 und APT10 wird AX-C1. Anschließend wird die Theorie durch drei weitere Axiomenschemata AX-S0–S2 verstärkt. Im zweiten Schritt (second stage) werden unter Anspielung auf die Mengenlehren der Begriff der Menge und der Supermenge definiert, um damit dann die extensionale Gleichheit von zwei Supermengen zu beweisen. Hierzu benötigt M. ein zusätzliches Axiomenschema (AX-S3) für die Gleichheit von n -stelligen Funktionen. Ein weiteres Schema (AX-E0) regelt die Abstraktion für Supermengen. Im dritten Schritt (third stage) wird der termzeugende Daß-Operator mittels zweier weiterer Axiomenschemata (AX-I0 und AX-I1) eingeführt. Damit ist die Möglichkeit von Sachverhalten definierbar. Abschließend postulieren AX-R0 und AX-R1, daß reale Subsistenz eine individuelle Eigenschaft ist und daß Entitäten, die individuell subsistieren, verschieden sind. Soviel zum Inhalt.

M.s Anspruch und seine Ziele: M.s Anspruch ist es, eine Ontologie „more geometrico“, d. h. axiomatisch auf der Basis einer Quantorenlogik erster Stufe aufzubauen, die begriffliche Klarheit, logische Stringenz und philosophische Tiefe in sich vereinigt (ix). Keineswegs zu unrecht verweist er in diesem Zusammenhang auf das vorbildliche Explizithitsniveau der polnischen Philosophie und auf das diesbezügliche Defizit, wie es sich mittlerweile leider auch in der analytischen Philosophie breit macht. Das einzige Problem dürfte in diesem Kontext eine genauere Bestimmung dessen bereiten, was man unter „philosophischer Tiefe“ zu verstehen hat. Eine weitere Frage hermeneutischer Natur ergibt sich im Spiegel neuerer Forschungen zur Logik und Metaphysik in der Scholastik (z. B. Desmond Paul Henry, „That Most Subtle Question“, Aldershot 1992): Sind Sprachen erster Stufe ein adäquates hermeneutisches Mittel zur Interpretation einschlägiger Probleme wie z. B. Paronymie, Supposition, Prädikation und formale Unterscheidung? Ich bin diesbezüglich skeptisch.

Bemerkungen zur Einführung: In seiner Einführung (1–22) steckt M. die Basis und den Gegenstandsbereich seiner axiomatischen Ontologie ab. Dieser wird in Anlehnung an Quine (everything there is) zunächst mit „alles, was es gibt“, dann mit „alles, was möglicherweise und wirklich existiert“ und schließlich in Anlehnung an Aristoteles mit „Sein als solchem“ bestimmt. An dieser Stelle ist Vorsicht geboten. Es steht nämlich fest, daß diese Formulierungen im vortheoretischen Diskurs und erst recht bei ausreichender Sprachdifferenzierung nicht äquivalent sind. Gebrauch man diese Formeln in einem Atemzug, dann könnte ein ebensolcher Eindruck entstehen. Die Einführung enthält ferner M.s Sicht über das Verhältnis von Logik und Ontologie, historische Anmerkungen zur Entwicklung von Ontologie und Metaphysik in der Antike und im Mittelalter und schließlich interessante Bemerkungen zur Entstehung der sogenannten Russell'schen Antinomie in Freges Grundgesetzen der Arithmetik. Im Vorfeld dazu (9) fallen höchst rechtfertigungsbedürftige Entscheidungen über die ontologische Grundausstattung seiner Sprache. Zugelassen werden nur Kategorien für nicht-leere Entitäten, d. h., es gilt für alle x : x existiert. Leere Namen wie Pegasus oder das Heideggersche Aussagen-Skandalon „das Nichts nichtet“ müssen folglich, sofern überhaupt möglich, – wie in allen klassischen Kennzeichnungstheorien (Russell, Frege-Quine, Hilbert-Bernays etc.) – mit irgendwelchen Ad-hoc-Techniken zur Räson gebracht werden. Entsprechend führt vermutlich die Favorisierung eines transkategorialen Referenzkonzeptes und einer Verkleidungshypothese für Namen zu der von den Vertretern der substitutionellen Quantifikation mit Recht kritisierten Beschränkung der Quantoren, die man dann im Nachhinein wieder durch die sogenannte freie Logik zu korrigieren versucht.

Fazit: Das Buch ist nicht einfach zu lesen und mithin nicht für den ungeduldigen Anfänger konzipiert. Daran ändert auch die halbformale Notation nichts. Die Axiome und Definitionen werden nur selten ausreichend motiviert. Zum Erlernen dieser Art von Philosophie bedarf es nicht zuletzt einer gehörigen Portion Geduld und einer hartnäckigen philosophischen Neugier, die nicht bereit ist, auf Kontrollierbarkeit und Kritizierbarkeit zu verzichten. In diesem Sinne stellt der Aufbau einer Ontologie „more geo-

metrico“ die Realisierung eines alten philosophischen Traums dar, der noch dazu in die glückliche Lage versetzt, philosophische und theologische Fragen so zu stellen, daß sie nicht allein schon aufgrund der sie begleitenden Unklarheiten als unlösbar erscheinen müssen. Daß M.s Untersuchungen diesbezüglich einen beachtenswerten Beitrag darstellen, steht außer Frage. Welcher Stellenwert ihnen im Rahmen der angezeigten Forschungsrichtung näherhin zukommt, wird die Zukunft zeigen.

Ausgewählte Probleme: Der ontologische Status der zahlreichen Axiomenschemata ist mir nicht klar geworden. Handelt es sich um verkleidete objektsprachliche Formeln 2. Stufe, dann wird dadurch der eingangs festgelegte Rahmen 1. Stufe gesprengt. Handelt es sich um meta-sprachliche Entitäten, dann liegt traditionell gesprochen eine Sprache vor, die einfache und formale Supposition mit der materialen kombiniert. Auch dies wäre höchst erklärungsbedürftig. Was fehlt, ist eine Einführung auf diesem Gebiet, die ohne Einbuße an formaler Stringenz die beim Normalverbraucher durchaus vorhandenen mereologischen Intuitionen abrufft und so einen leichteren Zugang zu diesem Gebiet ermöglicht. Was das betrifft, so sind die diesbezüglichen Arbeiten aus der Lesniewski-Schule in der Regel sehr hilfreich. Intuition und Formalismus müssen hier Hand in Hand gehen. Gegenwärtig ist noch viel philosophische Potenz durch die Diskussion um Themen wie der Aktualismus, der Essentialismus und der Possibilismus gebunden. Es ist aber aus unterschiedlichen Gründen abzusehen, daß diese Diskussionen früher oder später abflachen werden, weil ihre realitätserschließende Kraft sehr beschränkt ist. Dies wird spätestens dann der Fall sein, wenn eine allgemein befriedigende Theorie der Abstraktion konstruiert ist. Dies gilt nicht für die Logik von Teil und Ganzem. Es ist zu erwarten, daß sie für viele philosophische Probleme aus den unterschiedlichsten Bereichen potentielle Lösungen enthält, weil sie nicht nur eine solide Aufarbeitung der seit dem Beginn des 20sten Jahrhunderts virulenten Antinomienproblematik (cf. Sobocinski!) ermöglicht, sondern aufgrund ihres Differenzierungspotentials als die Logik der Realität gelten kann.

J. L. SCHERB

MÜLLER, KLAUS [unter Mitarbeit von Saskia Wendel], *Philosophische Grundfragen der Theologie*. Eine propädeutische Enzyklopädie mit Quellentexten (Münsteraner Einführungen/Theologie; 4.). Münster: LIT 2000. XV/413 S., ISBN 3-8258-3635-5.

Die vorliegende philosophische Propädeutik für Theologen ist, wie der Herausgeber im Vorwort betont, „auf die Durcharbeitung derjenigen philosophischen Grundfragen angelegt, die aufbrechen, wo vernunftgeleitet nach Gott gefragt und von Gott geredet wird“ (VII). Der Terminus ‚Enzyklopädie‘, der im Untertitel vorkommt, macht deutlich, daß sie „Vollständigkeit zumindest in dem Sinne“ intendiert, „daß sich die angestellten Überlegungen auf stimmige Weise zu einem Ganzen runden“ (VII). Schließlich beschränkt sich dieser Durchgang durch die philosophischen Grundfragen der Theologie nicht auf eine bloße „Abschilderung philosophischer Reflexionsbestände“, sondern ist als Durchgang in systematischer Absicht konzipiert, der sich „im Horizont einer sprachphilosophisch modifizierten Subjektphilosophie bewegt“ (VII).

Behandelt werden im Teil A Grundfragen der Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie und einer philosophischen Datenkritik, im Teil B Grundfragen der Hermeneutik, Ethik und Ästhetik, im Teil C Grundfragen der Anthropologie und Religionsphilosophie, und schließlich im Teil D Grundfragen der Ontologie und der philosophischen Gotteslehre. Das Buch ist als Begleitbuch für den Systematik-Zyklus im Fach „Philosophische Grundfragen der Theologie“ entstanden. Daher „die verknappte Darstellung aus Thesen, argumentativen Leitlinien, Quellentexten, Kurzinterpretationen und gelegentlichen Korrolaria“ (VII). Von der Krieger und Honnefelder herausgegebenen „Philosophische(n) Propädeutik“ unterscheidet es sich vor allem dadurch, „daß der Zusammenhang der einzelnen Teilbereiche pointiert zur Geltung kommt“ (VII), von Christopher Freys „Einführung in die Philosophie“ hebt es sich dadurch ab, daß in der Regel eine systematische Abfolge der Positionen gegenüber einer chronologischen bevorzugt wird, und im Gegensatz zu Pannenbergs Monographie über das Verhältnis von Philosophie und Theologie berücksichtigt die vorliegende Publikation in angemessener Weise auch die mittelalterliche Philosophie und die Gegenwartsphilosophie.